

## Nahe bei den Menschen

Interview Franz Meurer

*Pfarrer Franz Meurer arbeitet als Seelsorger und Pfarrer in Köln-Höhenberg-Pfingst, Stadtteilen mit Brennpunktcharakter. Er denkt und organisiert Kirche anders, von unten (den Armen) und von außen (den Menschen und ihren Bedürfnissen her). Das hat Konsequenzen für das Verständnis und die Ausgestaltung der Pastoral. Das Interview ist der Versuch, den Ansatz zu verstehen, in seinen Grundzügen nachzuzeichnen und in einen sozialwissenschaftlichen Kontext zu stellen.*

Dessoy:

Wer ist Franz Meurer? Wo kommt er her? Was hat ihn geprägt?

Meurer:

Ich komme ich aus einer völlig anderen Zeit. Wir wohnten in einer Siedlung für kinderreiche Familien, kleine Leute, Arbeiter, kleine Angestellte usw. Es war ein großes Dorf. Unsere Familie war – wie die meisten Familien dort – kirchlich-katholisch geprägt, sozial engagiert und sehr bildungsorientiert. Alle Kinder gingen auf weiterführende Schulen und haben natürlich Abitur, aber wir mussten uns selbst drum kümmern. Wir gingen gern zur Christenlehre weil der Kaplan für etwas stand, was heute der Gameboy oder das Fernsehen ist, man wollte wissen, wie die Geschichte weitergeht. Wir haben schon als Kinder sehr viel selbst organisiert. Als wir 10 Jahre alt waren, haben wir beispielsweise von uns aus eine Lumpensammlung gemacht, ohne irgendeinen Erwachsenen, weil wir ein Zelt haben wollten. Das haben wir dann am Ende auch gehabt. Und es war klar, dass man sich sozial engagiert. Die Unterschiede zwischen Arm und Reich verwischten sich auf der Brücke über die Autobahn, da mussten alle die Süßigkeiten abgeben, die sie mithatten. Manche hatten nie was, also fast alle, aber ein, zwei hatten immer was, das wurde dann geteilt. Das waren so Grunderfahrungen, die mich geprägt haben.

Dessoy:

Was trägt Sie? Warum sind Sie Priester geworden?

Meurer:

Was mich trägt, ist die Gemeinde, das Leben und der Gottesbezug darin. Viele, die Pfarrer oder die Priester werden wollten in meiner Jugendzeit sind es nicht geworden. Ich wollte es nie werden, aber ich bin es. Einer muss es machen, in persona Christi, non gradu<sup>\*)</sup>, also nicht nur nach dem Grad, dem Wesen nach anders, als die anderen Menschen. Also einer muss es machen und gut, dann mache ich es, sozusagen. Das ist es.

Dessoy:

Was fasziniert Sie an der Arbeit in Höhenberg-Vingst ganz besonders?

Meurer:

Ja, insbesondere fasziniert mich, dass die Erfahrung der Gemeinde und damit die Erfahrung Gottes – oder umgekehrt – die Menschen heilt. Heilung darf aber nicht nur individuell verstanden werden, Gesellschaft geht nicht ohne Gemeinschaft als Basis, um es so auszudrücken, und Kultur geht nicht ohne Zivilisation, und all das geht nicht ohne Anstrengung. Neben an liegen z.B. die Unterlagen für zwei Iraner, die eine Wohnung suchen. Mir geht es nicht nur darum, für die beiden etwas „Soziales“ zu tun. Ich möchte auch, dass die Vermieter hier ordentliche Mieter haben, und dann vernetzt Du das und sagst: „Hier, die haben eine gute Begleitung, das ist eine Journalistin, das sind interessante Mieter für Euch“. Wir machen hier keine moralisch aufgeheizten Sachen, sondern versuchen, das Viertel hochzuschrauben. Und das geht nur mit den Leuten selbst. Die Menschen sind nicht das Problem, sie sind Teil

der Lösung. Wir sind Teil des Problems, wir müssen also genau umgekehrt denken. Veränderung geht nur über eine Bewusstseinsveränderung und das geht nicht schnell.

Dessoy:

Sie sehen den einzelnen in seinem sozialen Umfeld, seiner Lebenswelt. Wie würden Sie die beiden Stadtteile – Köln-Höhenberg und -Pfingst – beschreiben?

Meurer:

Das hier war bis vor 20 Jahren ein Arbeiterwohnviertel. Dann sind urplötzlich innerhalb von 5 Jahren viele 10.000 Arbeitsplätze weggebrochen (u.a. Deutz, Hake-Batterien und zum Schluss die chemische Fabrik in Kalk). Die Arbeiter wohnten alle hier. Es gab 2 Unterführungen unter den Bahngleisen. Die Frauen standen am Wochen- bzw. Monatsende dort und nahmen dem Männern das Geld ab, etwas konnten sie für sich behalten, deshalb die Kneipen in der Nähe. Das war die ursprüngliche Sozialstruktur. Jetzt haben 76,4 % aller Kinder unter 6 Jahren einen Migrationshintergrund, also  $\frac{3}{4}$  der Kinder (in Köln fast 48 %). Das ist die Zukunft! Christen sind rein zahlenmäßig weniger als die Muslime, aber noch kulturprägend.

Dessoy:

Sie denken radikal inklusiv. Welche Auswirkungen hat das auf Ihre Arbeit?

Meurer:

Wir machen hier alles zusammen. Wir waren z.B. zuletzt mit den muslimischen Frauen aus dem Müttercafé im Dom. Die Frauen wollen, dass ich mit nach Ankara fliege usw. Es ist also ein ganz intensives Miteinander auf praktischer Ebene. Wir machen keine Religionsgespräche, das passt woanders, nicht bei uns. Wir geben ja jedes Jahr über 400 Fahrräder raus, natürlich auch an muslimische Kinder. Oder wir unterstützen deren Jugendarbeit mit ein paar tausend Euro. Oder wenn in der Moschee die Toiletten kaputt sind, dann rufen die hier an: „Was kann man machen?“. Auf Deutsch gesagt: Neighborhood does matter. Das zeigen ja auch die neuesten Untersuchungen in der Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Das Viertel, die Viertelstruktur bestimmt den Bildungserfolg. Dabei ist eine entscheidende Frage, ob es Identifikationsfiguren und Identifikationsmuster für junge Menschen gibt, unabhängig von Schule und von Familie. Genau das wollen wir in HöVi-Land (Link) bieten.

Dessoy:

Empowerment durch Identifikation. Was bedeutet das?

Meurer:

Wer in HöVi-Land Leiter ist, der muss sich anders benehmen, als wenn er es nicht ist, das erwarten wir, das sagen wir auch. Die Leiterinnen und Leiter werden schrittweise an ihre Aufgabe herangeführt und entsprechend geschult. Es ist ein großes und bekanntes Projekt, es macht unsere Leute, gerade auch die Jugendlichen stolz, dabei zu sein. Ansonsten passiert das, was die Sinus-Jugendstudie beschreibt: „Mit Kirche sehe ich Scheiße aus!“. An diesem Punkt ist Ende.

Dessoy:

Wie sieht das konkret aus?

Meurer:

Damit die Menschen etwas als ihre eigene Sache ansehen, muss man drei Sachen abgeben. Als erstes muss man sofort die Schlüssel abgeben. Jeder muss die Schlüssel haben, auch jeder 14-jährige Gruppenleiter. Du musst niemanden fragen, du hast jederzeit Zugang zu deinem Beritt, Du hast die Verantwortung, nur so wird es Deins. Zweitens Geld, man muss selbst über Geld, also die Ressourcen, entscheiden, völlig frei entscheiden. Und drittens, es muss alles öffentlich sein. Die Kirche gehört nicht der Pfarrei, nicht dem Pastor, nicht dem Kirchenvorstand, vielleicht dem Herrgott, wenn er es will. Der will es aber bestimmt nicht, also der ist ja nicht katholisch, evangelisch, Muslim oder Buddhist, der gehört

auch allen. Jede Gruppe muss ihre Regeln selbst aufstellen und kontrollieren können. Das muss man voll akzeptieren, z.B. in HöVi-Land sind die Mitglieder des Leistungsteams die Chefs, die alles entscheiden, Punkt, Ende.

Dessoy:

Das klingt sehr systemisch. Systemiker sagen auch, dass Selbststeuerung der entscheidende Punkt ist.

Meurer:

Das heißt auch Nein sagen können, auch mir gegenüber. Jede Bewirtung von Gästen durch mich muss angefragt werden. Wenn ich dann sage: „Das ist jetzt wichtig!“, sagen die eigentlich fast immer Ja, aber muss ich das auch begründen.

Dessoy:

Was unterscheidet die Pastoral, wie sie hier in HöVi-Land betrieben wird, von der Pastoral an anderen Orten, was ist sozusagen das Alleinstellungsmerkmal?

Meurer:

Von der Theorie her nichts. Der Grundansatz, zu schauen, was für die Leute nötig ist, der ist im Prinzip überall gleich, ob in (Köln-)Sülz, wo ich Kaplan war oder hier. Es geht immer um Zuwendung und Respekt, das ist der zentrale Faktor.

Dessoy:

Wenn sich die Pastoral an den Bedürfnissen der Menschen orientiert, bedeutet das aber zugleich, dass sie in der konkreten Ausgestaltung sehr unterschiedlich sein kann, eigentlich auch sein muss.

Meurer:

Ja, natürlich. Das Bewusstsein von dem, was fehlt, das ist der entscheidende Punkt. Und genau das ist ja auch jesuanisch. 38 Jahre wartet der Mann am Teich Bethesda. Und dann kommt in der Lesung der kurze Satz: „Er hatte keinen Menschen.“ Nochmal „Er hatte keinen Menschen.“ So, das ist der Schlüssel, ob man wegschaut und flieht, wie die Jünger, oder ob man hinschaut und hilft, wie Jesus.

Dessoy:

Ist das der Weg, wie Sie die Menschen für das Reich Gottes gewinnen, dass Sie darauf scheuen, was sie gerade brauchen, was ihnen gerade fehlt?

Meurer:

Wahrscheinlich, wir müssen uns doch klar vor Augen führen, in den Wochentagsgottesdiensten ist sicher die Hälfte der Menschen seelisch schwer krank. Die können nirgendwo anders hingehen. Ich bin oftmals der Letzte, den man mal anrufen kann, ohne dass man eine Anzeige bekommt wegen Stalking. Die Menschen hier wissen, wenn es um die Wurst geht, wird ihnen geholfen. Das ist der Ansatz und es ist für uns doch auch eine schöne Position. Die Diakonie ist unser Verkaufsschlager, um es wirtschaftlich auszudrücken, unsere Unique Selling Proposition.

Dessoy:

Und macht plausibel, also klar, worum es in der Botschaft eigentlich geht ...

Meurer:

Die Nützlichkeit, es geht um die Nützlichkeit des Glaubens. Hier geht es nicht um die Frage von Vernunft und Glaube, ob die kompatibel sind. Davon gehen die Leute aus, dass das dann in Ordnung geht und kein Betrug ist.

Dessoy:

Wenn Sie mal zurückschauen – fast 20 Jahre sind Sie jetzt hier – und für sich Bilanz ziehen, was haben Sie erreicht, was haben Sie nicht erreicht?

Meurer:

Ich würde immer sagen, der Herrgott hat dafür gesorgt, dass die evangelische Jugendleiterin blieb. Wenn die weg wäre, dann hätten wir eine echte Krise, also die ist einfach die Beste, so eine gute Frau gibt es eigentlich gar nicht. Erreicht haben wir, dass die Leute selbst, die Dinge in die Hand nehmen. Jede Abteilung ist ein eigenes Proficenter. Und inzwischen übernimmt der Pfarrgemeinderat immer stärker die Leitung, gerade auch in Krisen- und Konfliktsituationen.

Dessoy:

Das alles geht ja nicht ohne Geld. Wie kommen Sie an die notwendigen Ressourcen?

Meurer:

Das kommt von selbst. Wichtig sind die guten Ideen. Der Rest kommt von selbst, keine Frage. Du musst nur von Anfang an klar sagen: „Wir sprechen nie über Geld oder die Finanzierung“. Wenn man das macht, dann läuft es schon falsch, weil dann sofort Hierarchien entstehen. Dann wollen welche bestimmen, dann muss man Rechenschaft abgeben usw. Eine gute Idee, die läuft und die läuft auch wirklich, ob das dann über Beitragsökonomie oder über Tauschökonomie oder über Spenden geregelt wird, wird man sehen. Wenn weniger da ist, kann man eben weniger machen. Das ist wichtig, wer viel haben will, der kriegt ganz wenig, wer es voll haben will, der hat es leer.

Dessoy:

Gute innovative Ideen und pragmatisch am Machbaren orientiert. Ist das Ihr Geheimnis oder gibt es nicht doch auch eine Strategie, die Ihrem Ansatz zugrunde liegt?

Meurer:

Es geht um Miteinander und Selbstverantwortung. Ich will möglichst wenig selbst machen, man muss raus gehen, soweit es auch irgendwie geht. Automatisch kommt dann ganz schnell wieder etwas Neues, das ist ja klar. Und ich stehe erkennbar auf der Seite der kleinen Leute. Ich versuche offen zu sein und irgendwann schickt der HI. Geist dann eine gute Idee. Ich arbeite immer viel im Voraus und versuche Gelegenheiten wahrzunehmen und zu nutzen, so wie Zachäus, als er auf dem Baum sitzt und Jesus ihn sieht. So wenn er jetzt nicht auf sich aufmerksam macht und Jesus nicht sagt: „Komm runter!“, dann ist er tot, am Kreuz gehangen, bevor die nächste Begegnung kommt. Das ist meine Strategie.

Dessoy:

Was ist Ihre Vision für diesen Stadtteil?

Meurer

Meine Vision? Also erstens, ganz gut wird es nie. Meine Vision, ja, wissen Sie, normalerweise geht es immer auf und ab, „Die Armen habt Ihr immer bei Euch!“ sagt Jesus. Es gibt ständig neue Probleme, z.B. die zunehmende Altersarmut. Ich gebe mich da keinen Illusionen hin ...

Dessoy:

Inwieweit ist Ihre Arbeit politisch?

Meurer:

Wir geben Auskunft über das, was wir tun. Wir machen über 300 Führungen im Jahr, die Leute kommen zu uns und schauen sich die Projekte an, ganz verschiedene, Studenten, Gruppen, Vereine oder jetzt im September bin ich mit dem Chef des Instituts der Deutschen Wirtschaft, Prof. Hüther, zusammen. Es geht um Wertschöpfung ohne Geld, mal sehen. Na-

türlich gibt es bestimmte Themen und politische Positionen, die im Hintergrund stehen. Laboristische Themen: Ist es eigentlich in Ordnung, wenn in Amerika 400 Leute so viel haben, wie der Rest der Gesellschaft?, Ist es in Ordnung, dass wir eine zunehmende Verarmung der einfachen Leute in Kauf nehmen? Ich bin für Grundeinkommen, ich bin für Mindestlohn, ich bin für eine Immobilienbesteuerung doppelt so hoch wie in Frankreich, 2 % im Jahr, und ich bin für Erbschaftssteuer knallhart, soll jeder selbst neu anfangen, als Beispiel jetzt. Ich sage aber: Das ist nicht mein Thema, dafür bin ich nicht da, um das beizutragen, mein Segment ist, dafür zu sorgen, wie man es Menschen unter angespannten äußeren Verhältnissen schön machen kann. Das ist vielleicht meine Vision. Wir müssen ja keine Szene vor Ort werden, wie in Ehrenfeld.

Dessoy:

Was ist mit strukturellen Lösungen, werden die nicht dadurch gerade verhindert?

Meurer:

Das ist eine völlig spießbürgerliche Sicht. Das sind irgendwelche Alt-68er, die nie erwachsen geworden sind. Erstens kommt es zur Revolte nur, wenn die bürgerliche Mitte revoltiert, die kleinen Leute haben gar keine Chance, die ducken sich immer weg. Hier wählen die meisten SPD, aber wir haben eine Wahlbeteiligung in mehreren Stimmbezirken von 9%, das muss man sehen. Politisch und strukturell geht da nicht viel. Wir beteiligen uns erfolgreich an politischen Aktionen, natürlich. Wir haben z.B. die Rechtsradikalen hier rausdemonstriert, unser PGR-Vorsitzender vorneweg. Ich werde als Seelsorger oder als Priester von der SPD zu allem eingeladen, von den Grünen zu allem eingeladen, von den Linken zu allem eingeladen und gehört. Aber alles hat ja auch einen enormen menschlichen Faktor und das ist mein Feld.

Dessoy:

Ist das, was Sie hier machen, übertragbar?

Meurer:

Es wird vieles nachgemacht. HöVi-Land, Kinderstadt wird schon in Köln an 4,5 Stellen gemacht, nur in Köln. Unser Bewerberbuch wird intensiv nachgefragt, die Hundetütenautomaten, wo jeder gesagt hat, jetzt spinnen sie aber, kannst Du jetzt an vielen Stellen sehen, oder unsere Stockrosen, wir könnten jetzt die Samen schon verkaufen. Das alles sind Projekte, die anderswo nachgemacht werden.

Dessoy:

Kann man den Ansatz so zu arbeiten, lernen?

Meurer:

Ja, man muss allerdings bereit sein, Risiko zu übernehmen, bis hin zur Ausfallbürgschaft. Auf mich laufen derzeit 13 Fahrzeuge. Das ist mein Risiko, das kannst Du nicht über die Kirche laufen lassen ...

Dessoy:

Es geht dann, wenn die Person relativ unabhängig ist, auch von Kirche?

Meurer:

Das sage ich allen immer wieder, z.B. auch gestern den Pastoralreferenten, die da waren: „Ihr dürft Euch nicht sagen lassen, was Ihr machen sollt, dann habt Ihr schon verloren!“ Ich mache das hier für den Herrgott, nicht für die Leute, um denen zu gefallen, und auch nicht für den Bischof. Das ist aber urkatholisch. Der Papst sagt der immer, zuerst kommt die Freiheit, dann kommt die Vernunft und der Glaube ist immer ein Geschenk. Du darfst als Kirchenmitarbeiter nicht beamtenähnlich sein. Nein, ich kann mir nicht vorstellen, dass man mit bezahlten Kräften irgendetwas Evangeliumsmäßiges hinbekommt ... mit Mietlingen geht es nicht.

Dessoy:

Vor welchen Herausforderungen steht die Kirche bei uns hier, in unserer Gesellschaft?

Meurer:

Na gut, was heißt Herausforderungen, es geht immer auf und ab, 1804 Reichsdeputationshauptschluss von 57 Klöster auf 51 innerhalb einer Woche, der berühmte Pfarrer von Ars, Kommunion im Keller, so hart wird das alles nicht, das schmilzt ab, ja. Aber wir spielen tote Frau oder toter Mann zur Zeit, wir machen praktisch Kirchenmikado, wer sich zuerst bewegt, der hat verloren, das ist das Problem.

Dessoy:

Was müsste sich ändern?

Meurer:

Du kannst mit einem Priesterbild „den Engeln näher als dem Menschen“ oder so, doch nirgendwo mehr landen, außer in kleinen, ganz kleinen überschaubaren Zirkeln, wir sagen dazu Sekte. Viele jüngere Priester leiden schrecklich darunter, dass sie das Standardprogramm aufrecht halten, endlos eins nach dem anderen erledigen müssen. Das ist ein großer Fehler. Die große Frage wird sein, ob gerade auch die jüngeren Leute, Pastoralreferenten usw., etwas Schönes machen können, etwas, das sie erfreut, das sie innerlich erbaut. Dienst nach Vorschrift hilft nicht weiter, Charisma ist wichtig, marianisch geht immer über petrinisch, charismatisch immer über sakramental, sagt unser Weihbischof, in dubio salus animorum. Wenn Johannes Paul I. sagt: „Gott ist wie ein Vater, aber noch mehr wie eine Mutter“, das muss man bewahren, so eine irre dialektische Aussage, also das ist ja ganz wichtig.

Dessoy:

Kirche heute – was heißt das?

Meurer:

Der Mensch braucht Räume, Regeln und Rituale. Ob es der Kirche gelingt, dies in heutiger Zeit den Menschen zu bieten, so, dass sie sich auch darum bemühen oder bewerben können oder lieben können, je nach Sprachspiel, das werden offene Fragen sein. Das geht als Mitarbeiter nur, wenn man nicht den Eindruck hat, dafür verachtet zu werden, wenn man nicht gleich beschimpft wird, wenn man auftaucht, Wir haben es da ziemlich einfach, hier ist vielleicht ist es manchmal schwer, aber es ist nicht kompliziert. Es muss v.a. menschlich sein. Mittelpunkt der Kirche ist der Mensch – die Kirche offen, einladend und aufsuchend, nahe bei den Menschen.

Dessoy:

Lieber Herr Pfarrer Meurer, ich danke Ihnen ganz herzlich für das Gespräch.

## Zur Person



Pfarrer Franz Meurer, geb. 1951  
Studium der Sozialwissenschaften und der Theologie  
1978 Priesterweihe  
seit 1992 betreut er die katholischen Pfarrgemeinden St. Theodor und St. Elisabeth in Köln-Höhenberg-Vingst, beides Stadtteile mit Brennpunktcharakter  
2002 Verleihung der ersten Alternative Kölner Ehrenbürgerschaft  
2007 verfasste er gemeinsam mit dem Kölner Kabarettisten Jürgen Becker und dem Journalisten Martin Stankowski das bei Kiepenheuer & Witsch erschienene Buch »Von wegen nix zu mache. Werkzeugkiste für Weltverbesserer«.  
2011 gibt er gemeinsam mit Pastoralreferent Peter Otten das Buch "Wenn nicht hier, wo sonst?: Kirche gründlich anders" heraus.

## Kontakt

Pfarrer Franz Meurer  
Höhenberger Straße 15  
51103 Köln  
Tel.: 0221/ 872176  
Fax: 0221/ 876797

-----  
\*)

*Das 2. Vatikanische Konzil spricht, wenn es um das hierarchische Priestertum geht, von „essentia et non gradu tantum“, also einem Unterschied dem Wesen nach und nicht einfach nur von einem graduellen Unterschied: „Der Amtspriester nämlich bildet kraft seiner heiligen Gewalt, die er innehat, das priesterliche Volk heran und leitet es; er vollzieht in der Person Christi das eucharistische Opfer und bringt es im Namen des ganzen Volkes Gott dar; die Gläubigen hingegen wirken kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit und üben ihr Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe. (LG 10)*